

Der POLITISCHE DICHTER aus JEVER

Oswald Andrae zum hundertsten Geburtstag

Von Andreas Wojak

Am 26. Juni 2026 wäre Oswald Andrae 100 Jahre alt geworden – Anlass zur Erinnerung an den großen Dichter und Schriftsteller aus Jever, der 1997 im Alter von 70 Jahren gestorben ist. Eine erste Gedenkveranstaltung fand schon anlässlich seines 80. Geburtstags im Jahr 2006 statt. Andraes Ehefrau Hannelore bat damals Sohn Iko um einen musikalischen Beitrag für die Feier – mit der Vertonung eines Gedichts ihres Mannes. Doch der sträubte sich – hatte er doch um das Werk seines Vaters bis dahin eher einen Bogen gemacht. „Ich wollte einfach mein eigenes Ding machen", so Iko Andrae, der mittlere von drei Geschwistern, der heute in Oldenburg lebt. Der Sozialwissenschaftler und Inklusionsberater mit einer ausgeprägten Leidenschaft für Musik ist, neben seinem Brotberuf, als Singer-Songwriter unterwegs. Musik in Bands macht er seit seiner Jugend.

Schließlich kam der damals 45-jährige Iko doch dem Ansinnen seiner Mutter nach – und setzte sich zum ersten Mal mit dem Schaffen seines Vaters auseinander. Mit weitreichenden Folgen: „Was ich dort entdeckte, waren intime Blicke in das Innerste eines Mannes, den ich vorher so noch nicht kannte, zarte, verletzliche, aber auch wütende und sinnliche Seiten." Über die Vertonung einer ganzen Anzahl von Gedichten seines Vaters habe er diesen gewissermaßen „neu kennengelernt". Iko, der zwar Platt verstehen konnte, aber Hochdeutsch aufgewachsen war, lernte dabei die plattdeutsche Sprache näher kennen und schätzen.

Oswald Andrae zählte in den 1970er-, 80er- und 90er-Jahren zu den Ausnahmeerscheinungen der niederdeutschen Szene. Seine kritische gesellschaftspolitische Haltung machte den Literaten, der von Beruf Optiker war, zu einem Star vor allem der jüngeren, kulturell interessierten Generation im Nordwesten. Er fand hier besonderen Anklang, wenn er die zögerliche Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit kritisierte, sich gegen Aufrüstungsbestrebungen stellte oder die immer deutlicher werdende Umweltzerstörung thematisierte. Plattdeutsche Liedermacher vertonten seine Texte, so Helmut Debus, Jan Cornelius und Gerd („Ballou") Brandt.



Linke Seite: Oswald Andrae in den 1970er-Jahren._Foto: Archiv Iko Andrae

Oben: Musikgruppe mit Hannelore und Oswald Andrae am Kontrabass, 1950er-Jahre._ Foto: Archiv Iko Andrae

Hier zeigen sich Parallelen zu der Lyrikerin Greta Schoon, die mit ihren Gedichten, in denen sie das Leiden des Menschen bis hin zu den ökologischen Verheerungen thematisierte, ebenfalls den Nerv der Zeit traf und die vor allem von jungen Menschen verehrt wurde.

Seit Mitte der 1950er-Jahre verfasste Oswald Andrae plattdeutsche Gedichte, wobei er Unterstützung von dem 20 Jahre älteren Jeveraner Hein Bredendiek erfuhr, einer bekannten Persönlichkeit im Bereich des Niederdeutschen. Wie sein junger Kollege beschäftigte sich auch Bredendiek literarisch mit dem Nationalsozialismus und der Verstrickung seiner Generation, jedoch erheblich später als Andrae und deutlich weniger kritisch und selbstkritisch.

1971 erhielt Oswald Andrae den bedeutenden Klaus-Groth-Preis, zwei Jahre später geriet er mit einem Gedicht sogar bundesweit in die Schlagzeilen. Es geht darin um seine Erfahrungen als junger Mensch in der Nazizeit, als er Luftwaffenhelfer und Sanitäter beim Volkssturm war – und, wie die allermeisten anderen seiner Altersgruppe, der wahnwitzigen NS-Ideologie anhing, was sich symbolisch in der Verehrung der Hakenkreuzfahne ausdrückte. Das Gedicht umfasst nur drei Sätze, wobei Andrae mit der Doppelbedeutung des Begriffs „Fahne" spielt: Fahne = Flagge und Fahne = Alkoholfahne.

De Fahn
Ik hebb mal lehrt,
se weer noch mehr wert as de Dood.
Se is nich mehr weert as en Sluck Genever.
Well den hett, de hett se,
un well dar to veel van kriggt,
de kummt dat hoch.

Nach der Veröffentlichung 1973 im Jeverschen Wochenblatt brach ein Sturm der Entrüstung in der damals recht konservativen Kleinstadt aus („Der jeversche Fahnenkrieg"), Oswald Andrae wurde beschimpft und beleidigt, ein Stein flog in ein Fenster seines Hauses.

Doch der Dichter ließ sich nicht beirren und setzte seinen Weg fort. Ganz im Sinne des damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann, von dem der Satz stammt: „Wer Anstoß geben will, muss auch Anstoß erregen können."

Einige Jahre später verfasste Oswald Andrae – auf Anregung des Liedermachers Helmut Debus – einen Text über Carl von Ossietzky, den von den Nazis zu Tode gebrachten Friedensnobelpreisträger und Publizisten: „Dat Leed van den Häftling Nr. 562". Das Stück, zu dem Andrae auch die Melodie komponierte, erlangte schon bald große Bekanntheit, hierzulande vor allem durch Debus, darüber hinaus aber auch in der internationalen Folkszene und Friedensbewegung. Es war die Zeit in den 1970ern und 1980ern, als Ossietzkys Leben und Wirken große Aufmerksamkeit erfuhr. Dazu trug auch die Auseinandersetzung um die von der Universität Oldenburg gewünschte Namensgebung nach dem Nobelpreisträger bei, die schließlich 1991 von der niedersächsischen Politik genehmigt wurde.

In seinen Gedichten und Texten positionierte sich Andrae immer „gegen den Strom", gegen die „Mächtigen" und für die „kleinen Leute" und die Benachteiligten, aber auch gegen den „braven Bürger", die „Mitmacher" und die Angepassten. Ihm war stets klar, dass er auf diese Weise aneckte und auch in eine Außenseiterrolle geraten konnte – die ihm aber durchaus gefiel. Er hat das in einem Gedicht thematisiert, in dem er dazu auffordert, dem „bunten Vogel", der weggeflogen ist, die Daumen zu drücken:

Hollt doch de Dumms!
Wi harrn mal en bunten Vagel.
He is wegflagen.
Uns Koopmann meen:
„De Vagel bringt dat nich wiet.
Woll kann he Spröök maken
so as sien Herr,
man Finken verstaht hüm nich.
De fallt över hüm her.
He hett to bunte Fäärn."
Hollt doch de Dumms för den Sittich!

Den größten Publikumserfolg feierte der Literat 1983 mit seinem einzigen Theaterstück: „Laway – Aufstand der Deicher 1765". In der „szenischen Chronik", wie der Untertitel lautet und die von der Struktur her durchaus an Brecht erinnert, geht es um das Leid und die Knechtung der Unterdrückten durch die Machthabenden am Beispiel eines Eindeichungsprojekts. Das plattdeutsch-hochdeutsche Stück, das seinerzeit 17-mal von der August-Hinrichs-Bühne (heute „Niederdeutsche Bühne") am Oldenburgischen Staatstheater gemeinsam von Laien- und Berufsschauspielern aufgeführt wurde, wurde sehr positiv aufgenommen, auch über die Region hinaus, darunter auch in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Oswald Andraes Werk wäre wohl nicht denkbar ohne seine Ehefrau Hannelore, die sich inzwischen im 95. Lebensjahr befindet und bis vor Kurzem das Andraesche Haus bewohnt hat. Sie war, so sagt Sohn Iko, für seinen Vater „zugleich Muse, Kritikerin, kreatives Ohr und häufige Begleiterin, auch wenn sie familienbedingt bei vielen Lesungen nicht dabei sein konnte".

Als dem Platt-Literaten 1989/90 die große Ehre eines Gastaufenthalts in der deutschen Kultureinrichtung Villa Massimo in Rom zuteil wurde, war seine Ehefrau ganz selbstverständlich mit dabei. Die beiden hatten schon immer ähnliche Interessen und Vorlieben gehabt, sie liebten die Musik und überhaupt alles Künstlerische.

Und Hannelore Andrae war es eben auch, die Sohn Iko dazu brachte, sich mit dem Werk des Vaters näher zu beschäftigen – was dazu führte, dass der Musiker eine Reihe von Andraes Texten vertonte, woraus die CD „Stiekelstrüük" entstand. Schließlich begann Iko, selbst Plattdeutsch zu schreiben, Ergebnis war das plattdeutsche Album „Moses". Bei Konzerten mit seiner Band mixt Iko Andrae gerne hoch- und plattdeutsche Songs, die überwiegend von ihm stammen, aber auch auf Texte seines Vaters zurückgehen.

Eine Besonderheit gibt es im Jubiläumsjahr 2026, wenn er Oswald Andrae mit einer Konzertreihe ehrt: „Riet dien Muul up!" – nach dem Titel eines Gedichts seines Vaters. Iko Andrae will damit auch auf die Aktualität des Jeveraner Literaten aufmerksam machen, dessen kritische Haltung gegenüber allem Nazi- und Nazi-ähnlichen Denken und ebenso gegenüber allen Aufrüstungsbestrebungen zweifellos in die heutige Zeit passt.

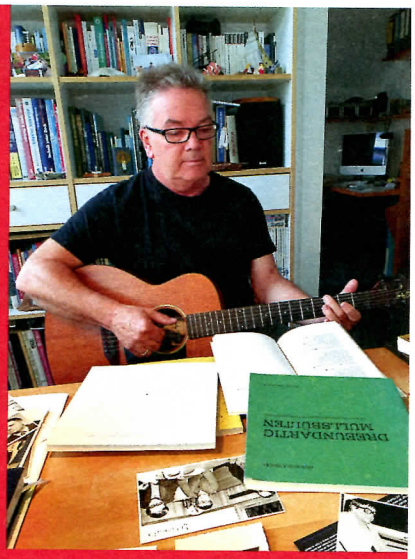
In seiner letzten Lebensphase befasste sich Oswald Andrae immer wieder mit der Frage, wohin der Mensch und die Zivilisation steuern. Ausdruck ist das Gedicht „Kyrie Eleison", das einem Klagelied ähnelt und sich an die Schöpfungsgeschichte anlehnt. Auf der Trauerfeier für Andrae im Februar 1997 trug es sein Mentor und Freund Hein Bredendiek vor. Es endet mit den Zeilen:

Häben, Eer, Land un Meer.
Lecht lücht't Lucht
Dal van Häben up de Eer.

Is't de leßde Dagg?
Kummt de düüster Nacht?
Maakt de Minsk DIEN Eer
Doot un wööst un leer?
Help uns, GOTT, mien HEER!

Andreas Wojak ist Journalist und Autor. Der promovierte Historiker forscht und publiziert zu regionalhistorischen Themen und setzt sich dabei besonders mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinander.





Oben: Der Oldenburger Musiker Iko Andrae begeistert sich seit langem für das Werk seines Vaters und die plattdeutsche Sprache._Foto: Andreas Wojak

Links: Oswald Andrae mit Sohn Iko beim Laternenlauf 1964._Foto: Archiv Iko Andrae

Unten: (von links) Oswald Andrae mit den Plattdeutsch-Literaten Hein Diers und Hein Bredendiek, circa 1960._Foto: Archiv Iko Andrae

Näheres zu der Konzertreihe 2026 von Iko Andrae unter *www.iko-andrae.de*
Auftritt in Jever am 8. November 2026 im Rathaussaal – 100 Jahre Oswald Andrae – Eine literarische Zeitreise

In einem Filmbeitrag von Wolfgang Jost über niederdeutsche Literatur und Musik (2024) werden auch Oswald Andrae und Iko Andrae vorgestellt – im Internet zu finden unter „Der Ostfriesenkomplex Teil 8" (ab 1:19:08) oder *www.youtube.com/watch?v=8Guo1ie67QI*

